



Britta Benert und Romana Weiershausen (Hrsg.)

Lou Andreas-Salomé

Zwischenwege in der Moderne

Sur les chemins de traverse
de la modernité



MedienEdition Welsch

Britta Benert & Romana Weiershausen (Hrsg.)

Lou Andreas-Salomé

**Zwischenwege in der Moderne /
Sur les chemins de traverse de la
modernité**



MedienEdition Welsch

Weitere Informationen zu Lou Andreas-Salomé finden Sie unter
<http://andreas-salome.de>

Originalausgabe.

© 2019 MedienEdition Welsch

D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 6, +49-(0)8681-471 852

info@medienedition.de, www.medienedition.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs:

978-3-937211-82-4 (Buch)

978-3-937211-83-1 (PDF-E-Book)

Interview mit G. Fraisse von G. Mosna-Savoie
mit freundlicher Genehmigung von
France Culture
(ausgestrahlt am 8. August 2018)



Cover-Abbildung: Aufgang zum Paula Modersohn-Becker
Museum, Bremen (Foto: Maik, Lizenz: CC-BY-2.0;
Link: <https://www.flickr.com/photos/geist-ist-geil/4833467104>)
Cover-Design: Kontext Medien. Annegret Wehland u. Michael
Brandstätter GbR, www.kontext-medien.de
Satz (Word): Susanne Franz, Riemerling
Druck: Digital Print Group, Nürnberg

Inhalt

Einleitung: Lou Andreas-Salomé – Zwischenwege in der Moderne <i>Britta Benert & Romana Weiershausen</i>	7
I. Verortungen	19
Lou Andreas-Salomé heute: Porträt und Perspektiven <i>Stéphane Michaud</i>	21
„Scharfsinnig wie ein Adler und mutig wie ein Löwe“ – Lou Andreas-Salomé im Grenzraum akademischer Disziplinen und im Dschungel (männlicher) Deutungen <i>Irmela von der Lühe</i>	41
Lou Andreas-Salomé : éros et féminisme <i>Entretien avec Geneviève Fraisse – mené par Géraldine Mosna-Savoie</i>	61
II. Schreiben zwischen den Disziplinen	77
Die russische Literatur im Lichte von Lou Andreas-Salomés Betrachtungen zur Moderne <i>Grażyna Krupińska</i>	79
Existenz als Experiment. Dimensionen der Wahrnehmung bei Lou Andreas-Salomé <i>Cornelia Pechota</i>	100
„Gottesschaffen“. Religionspsychologische und religionshistorische Betrachtung von Gottesvorstellungen im essayistischen Werk Lou Andreas-Salomés <i>Katrin Wellnitz</i>	139
Von Spinoza zu Freud. Überlegungen zur klinischen Theorie von Lou Andreas-Salomé <i>Manfred Klemann</i>	170

Fast schreiben. Inzwischen Briefe. Anna Freud – Lou Andreas-Salomé <i>Brigitte Spreitzer</i>	187
Lou Andreas-Salomé dans les <i>Almanachs de la psychanalyse</i> <i>Henriette Michaud</i>	210
III. Inédit: Lou Andreas-Salomés „Mein Bekenntniß zu Deutschland“ (1934)	229
<i>Lou Andreas-Salomé: „Mein Bekenntniß zu Deutschland“</i> (Ediert von Romana Weiershausen)	231
<i>„Mein Bekenntniß zum heutigen Deutschland“ –</i> Kommentar <i>Romana Weiershausen</i>	243
IV. Zum Umgang mit dem Werk heute: Schule und Edition	265
Mehr als eine spannende Biographie: Ein Plädoyer für eine ,Behandlung‘ von Lou Andreas-Salomé in der Schule <i>Annette Kliewer</i>	267
Lou Andreas-Salomé publizieren – gestern und heute <i>Ursula Welsch</i>	285
V. Inspirationen: Streifzüge mit Lou Andreas-Salomé in der heutigen Kunst	305
Quand même (Lou) ! Plus même ! <i>Diane Watteau</i>	307
Das Fremde als das Eigene – Schreiben über Fremdheit in eigenen Texten und bei Lou Andreas-Salomé <i>Cordula Simon</i>	328
Siglenliste	340
Zu den Autorinnen und Autoren	343
Personenregister	350

Britta Benert, Romana Weiershausen

Einleitung

Lou Andreas-Salomé – Zwischenwege in der Moderne

Es ist geläufig geworden, in der Literaturgeschichte für das Schreiben von Frauen die Metapher des ‚Dazwischen‘ zu reklamieren. Denn in der westlichen Kulturgeschichte sei von einer strukturell bedingten ‚Ortlosigkeit‘ der Frau auszugehen. Ein eigener Ort (im Sinne einer Positionsbestimmung, von der aus sich als Subjekt agieren lässt) bleibe ihr verwehrt: als das ‚Anderer‘ des Mannes, das dieser benötige, um sich selbst entwerfen zu können (Simone de Beauvoir). Seinen Bedürfnissen entsprechend imaginiert (Silvia Bovenschen),¹ befinde sich die Frau, die selbst schöpferisch tätig werden wolle, in der paradoxen Situation, sich immer schon als Objekt der Kulturgeschichte gesetzt zu sehen (Myra Jehlen, Sigrid Weigel).² Das Dilemma besteht der Analyse Luce Irigarays zufolge darin, dass die Frau für sich genommen nicht existiere, da sie als funktionalisiert, auf den Mann bezogen imaginiert werde – als Objekt und „umschließendes Gefäß“ („statut d’enveloppe et de chose(s)“) –, sie somit von männlicher Deutungsmacht abhängig bleibe: „[...] elle est sans cesse inséparable de l’œuvre ou de l’acte de l’homme, notamment en tant qu’il la définit elle, et pose son identité à partir d’elle ou corrélativement à cette détermination d’elle.“³ „So funktionieren Frauen als *Bildraum* für männliche Selbstentwürfe, als *Projektionsfläche* für männliches Begehren und

¹ Bovenschen 1979.

² Jehlen 1981; Weigel 1988.

³ Irigaray 1984: 17.

für männliche Sexualität, als *Wohnung* und *Haus* für männliche Reproduktion, als *Zeugungsraum* seiner Schöpferkraft und Kreativität“, resümiert Andrea Günter:⁴ „Aufgrund der symbolischen Zuordnung von Ort und den Geschlechtern lässt sich sagen, die Frau hat keinen Ort, die Frau ist der Ort.“⁵ „A room of one’s own“ (Virginia Woolf) bleibe der *utopos*,⁶ sich dennoch Freiräume zu schaffen, erfordere ein Agieren ‚zwischen‘ den besetzten Räumen.

Die Mystik im Mittelalter etwa, die Salon- und Briefkultur um 1800, die *confessional poetry* des 20. Jahrhunderts und andere Bereiche und Genres mit Bezug zu privater Erfahrung und persönlichem Leben boten Möglichkeiten der Teilhabe von Frauen, eben weil sie nicht eindeutig der Sphäre der Kunst zugewiesen waren.⁷ Diese Formen der Teilhabe aber zeigen, dass es nicht reicht, den strukturellen Ausschluss der Frauen von schöpferischer Tätigkeit zu konstatieren, sondern dass die gesellschaftlichen Strukturen auch als Spielregeln verstanden werden können, derer sich Frauen durchaus aktiv zu bedienen wussten. In der sozialgeschichtlichen Forschung hat Rebekka Habermas am Beispiel bürgerlicher Lebenswelten ein entsprechendes Umdenken gefordert, indem sie den Begriff „aktiver Aneignung“ in die Diskussion eingebracht hat.⁸

Dieser Ansatz ist im Fall Lou Andreas-Salomés in besonderer Weise produktiv. Es ist die leitende These des vorliegenden

⁴ Günter 1996: 111.

⁵ Ebd. Im Folgenden geht Günter philosophischen Ansätzen nach, die nicht bei diesem negativen Befund stehen bleiben, sondern im Positiven versuchen, das Bedingungsgefüge als so verstandenen anderen „Ort der Frau“, jenseits des Systems, zu denken, um daraus Aktionspotenzial zu gewinnen.

⁶ Programmatisch greift dies Christa Wolfs Erzählung über Kleist und Gűnderode auf: *Kein Ort. Nirgends* (1979).

⁷ Dem Zusammenhang geht etwa Christa Bűrger am Beispiel der deutschen Klassik und Romantik nach, vgl. Bűrger 1990.

⁸ Habermas 2002: 14.

Forschungsbandes, dass die außergewöhnlich starke Resonanz, die das Wirken der Autorin gezeitigt hat, auch als erfolgreiche, aktive *prise de position* (Pierre Bourdieu) im intellektuellen Feld ihrer Zeit gewertet werden kann. Dabei ist zu betonen, dass die Zeit – die Moderne mit ihren Umbrüchen und Widersprüchlichkeiten – dafür begünstigende Faktoren lieferte: ein divers zu aktivierendes Netz verschiedener Diskursfäden, in dem das vielfältige und oft nicht festlegbare Schaffen der Autorin seine Produktivität und Anschlussfähigkeit entfalten konnte. Für diese Betrachtungsweise erscheint uns eine andere räumliche Metapher angemessener als die des Ortes: nämlich die des Weges. Über sie lässt sich für das Schreiben Lou Andreas-Salomés die Perspektive des Aktiven und des Prozesshaften formulieren. Entscheidend wird dabei sein, das Charakteristikum ihrer Selbstpositionierung, die explizit keine Trennung zwischen Leben und Werk zuließ, zu berücksichtigen. Das dezidierte Interesse unseres Bandes gilt ihrem Schreiben; dessen Spezifik aber bringt die Herausforderung mit sich, Aspekte ihres Lebens zwar nicht als eigentlichen Gegenstand zu behandeln, sie aber gleichwohl als strukturell wichtige Faktoren in den Untersuchungen präsent zu halten.

Zwischenwege im persönlichen Leben wie im intellektuellen Feld

In ihrem Eintrag zu „Weg/Straße“ im Lexikon literarischer Symbole (Metzler) fasst Wiebke von Bernstorff den Weg als „Symbol des menschlichen Lebens, der Öffentlichkeit sowie des Schreibens und der Schrift“.⁹ Hier ansetzend, lässt sich die Besonderheit des Wirkens von Lou Andreas-Salomé über den alternativen Begriff der „Zwischenwege“ entfalten, und dies bereits auf der ersten Ebene des Lebensweges. Denn weder der für sie innerhalb ihrer Familie und sozialen Schicht vorgezeichnete geradlinige Weg

⁹ Bernstorff 2008: 415.

noch dessen Gegenteil sind zutreffende Beschreibungen für jene Sicht- und Lebensweisen – „(Life)Styles“ (Biddy Martin)¹⁰ –, mit denen sie bekanntlich Zeitgenossen und Nachwelt fasziniert oder auch irritiert (hatte). Der Plural ist bezeichnend. Dichotomien (richtiger/falscher, tugendhafter/lasterhafter Weg) lässt sie hinter sich, denn es sind Kategorien, die für sie nicht mehr tragen. Andreas-Salomé ist auch deswegen so faszinierend, weil sie dazu beiträgt, neue Wege zu erfinden. Ist schon der Besuch einer Universität für eine Frau in der Zeit noch umstrittenes Neuland, liegt die Idee einer Wohngemeinschaft von Männern und Frauen (in Berlin über fünf Jahre mit dem Philosophen und Nietzsche-Freund Paul Rée) gänzlich außerhalb des allgemeinen Vorstellungshorizontes. Selbst die Feministin Malwida von Meysenbug riet entschieden ab, hatte sie doch schon die nächtlichen „Umwege“, die Rée und Lou Andreas-Salomé in Rom, in Unterhaltung vertieft, miteinander gingen, verurteilt, wie Andreas-Salomé im *Lebensrückblick* berichtet (L 76f.). Im Jahr 1885 veröffentlicht Andreas-Salomé ihren ersten Roman, über den sie sich mit einem Schlag Eingang in den Literaturbetrieb verschafft: *Im Kampf um Gott* findet Anklang bei wichtigen Neuerern in der literarischen Szene (so bei den Brüdern Heinrich und Julius Hart sowie Fritz Mauthner). Zugleich ist der Roman einem persönlich motivierten Entstehungskontext zuzuordnen, da er gegenüber ihrer Familie den Wunsch legitimieren sollte, selbstständig zu leben.

Andreas-Salomés Anliegen, als Schriftstellerin ihren Lebensunterhalt zu verdienen,¹¹ ist bereits nachweisbar in ihrer Sankt-Petersburger Zeit, vor Beginn des Studiums in Zürich, denn es ist noch von ihrer Geburtsstadt aus, dass sie sich um die Veröffentlichung einiger ihrer Gedichte bemüht¹². Erfolgreich ist sie

¹⁰ Martin 1991.

¹¹ Vgl. Clauss 1999.

¹² Vgl. Richter 2010.

allerdings erst in einem zweiten Anlauf, als sie diese frühen Versuche in ihr Erstlingswerk *Im Kampf um Gott* einfließen lässt. Das Jahr 1885 ist damit ein entscheidender Schritt hin zu einer Persönlichkeit des öffentlichen Lebens und zu einer beachteten Position im literarischen Feld – um 1900 für Frauen noch keinesfalls eine Selbstverständlichkeit.¹³

Dass sie diesen Kampf mit großem Geschick ausgetragen hat, kann mehrfach belegt werden. Erstens ist die Anzahl ihrer Veröffentlichungen beeindruckend – Lou Andreas-Salomé ist Autorin von mehr als hundert Beiträgen,¹⁴ in denen sie sich mit literatur- und religionswissenschaftlichen, philosophischen, psychologischen, ab 1911 mit psychoanalytischen Fragen befasst hat. Sie nutzt damit die Möglichkeiten einer sich rasant entwickelnden Publizistik, deren Bedeutung für die zeitgenössische Gesellschaft nicht zu unterschätzen ist. Ein zweiter Punkt, der die Autorin als Medienexpertin ausweisen kann, ist die Tatsache, dass sie Kontakte zu den Redaktionen sehr unterschiedlicher Zeitungen und Zeitschriften hat knüpfen können: Sie publizierte in Literatur- bzw. Theaterzeitschriften (*Freie Bühne, Die Schaubühne, Vossische Zeitung, Das literarische Echo*), in politisch-literarischen Zeitschriften (*Die Zukunft, Die Tat*), in Kulturzeitschriften (*Neue Deutsche Rundschau, Deutsche Rundschau, Der Neue Merkur*), in auflagenstarken Familienzeitschriften (*Vom Fels zum Meer*) sowie in psychoanalytischen Fachzeitschriften. Ihrer Rolle innerhalb der Zeitschriften im Umfeld Freuds geht im vorliegenden Band **Henriette Michaud** nach. Damit hat Andreas-Salomé ein weites Spektrum der damaligen Presselandschaft abgedeckt bzw. für Bekanntheit bei einem breiten Publikum gesorgt. **Grażyna Krupińskas** Beitrag hebt ferner ihre Vertrautheit mit der russischen Literaturszene hervor. Die Autorin machte sich diese Kenntnis für ihre Veröffentlichungen

¹³ Vgl. Kublitz-Kramer 1995.

¹⁴ Vgl. Michaud 2000: 366–371.

zunutze, wenn sie mehrere ihrer in deutscher Sprache publizierten Beiträge ins Russische übersetzen ließ – teils vielleicht sogar an den Übersetzungen mitwirkte – und in der tonangebenden Sankt-Petersburger Zeitschrift *Северный Вестник* (*Nordischer Bote*)¹⁵ unterbrachte. So hat sie sich über ihre Präsenz in der deutschsprachigen Presse hinaus auch in gewissem Rahmen innerhalb der internationalen Literaturszene Eingang verschafft. Wege öffneten sich hierbei insbesondere auch über ihre Sprachkenntnisse, und zwar stützte sie sich nicht nur auf das Russische, auch ihre Niederländischkenntnisse waren ihr dienlich – ein bislang wenig beachteter Punkt. *Im Kampf um Gott* übersetzte die Autorin selbst ins Niederländische. Der Roman erschien 1886 in Amsterdam, wohl mit Hilfe des gebürtigen Niederländers Hendrik Gillot, dem Pastor und Mentor aus der Sankt-Petersburger Zeit.

Dies verweist auf die Mehrfachverwertung ihrer Schriften. Neben den Zweitveröffentlichungen in Übersetzung zählt dazu, dass Andreas-Salomé ihre Prosatexte fast ausnahmslos in Zeitschriften vorveröffentlichte. Für dieses Vorgehen dürften finanzielle Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Es war aber zugleich ihrem Bekanntheitsgrad förderlich. Unbedingt geschicktes Verhalten im Medienmarkt ihrer Zeit ist schließlich aus den Variationen abzuleiten, die die Autorin an einigen ihrer Erzählungen vornahm und über die sie sich offensichtlich verschiedenen Publikumserwartungen anzupassen wusste: „Wolga“ etwa bietet in der Version, die in der Familienzeitschrift *Deutsche Roman-Bibliothek* veröffentlicht wird, ein konventionell-kitschiges Happy-End mit Heirat (Olga und Veldevenen finden sich – einen sich zu V/olga), während die Buchfassung eine derartig abschließende Eindeutigkeit vermeidet. Die Buchfassung wird so interessanter für ein intellektuelles Publikum – im Sinne einer Moderne mit Vorlieben

¹⁵ Eine bilinguale Ausgabe dieser Artikel ist in Vorbereitung, besorgt durch Grażyna Krupińska, verlegt von Ursula Welsch.

für Ambivalenzen, ja Unfassbarkeiten von Übergängen und Schwellensituationen.¹⁶

Die Beachtung, die sich Lou Andreas-Salomé zu verschaffen verstand, beruhte auch auf internationalen Netzwerken. Im wortwörtlichen Sinn erinnert die Idee der Zwischenwege an Lou Andreas-Salomés Reisefreudigkeit. Zahlreiche Reisen unternahm Lou Andreas-Salomé in die Metropolen der Moderne, nach München, Paris, Berlin, Wien, in ihre Geburtsstadt Sankt Petersburg, sie schlug jedoch auch Wanderrouen in Österreich, der Schweiz, Spanien und Schweden ein. Dabei aber blieben die Bewegungen insofern zentriert, als ab 1903 und bis zu ihrem Lebensende ihre Entdeckungsfahrten in die Welt hinaus stets zu ihrem als Stützpunkt (oder als Heimat) erkorenen Göttinger Haus zurückführten (und damit gradlinig zu sich selbst). Wenn dennoch von einem Zwischen die Rede sein kann, dann in Hinblick auf die *Modi* ihres Reisens, die sie sich aller gesellschaftlichen Normen zum Trotz zu schaffen wusste. So ist etwa nur eine gemeinsame Reise mit dem Ehemann, dem Orientalisten Friedrich Carl Andreas, in die zahlreichen Biografien eingegangen: jene erste große Reise durch Russland im Jahre 1899, mit der freilich umso weniger Konventionelles verbunden werden kann, als ihr Geliebter Rilke das Ehepaar begleitet hatte. Diese Reisen verbinden immer Orte mit Personen, sodass sich darüber auch intellektuelle Konstellationen erschließen. „It is scarcely an exaggeration to say that Lou’s friendships approximate a *Who was Who* of Central European intellectual life during the half-century between 1880 and 1930“, ist im Vorwort einer der ersten Biografien treffend formuliert worden.¹⁷ Die postum rasch zur Formel gewordene Trias Nietzsche/Rilke/Freud ist eine unzureichende Reduktion ihres überwältigenden sozialen Netzes auf nur drei besonders bedeutende Persönlichkeiten der

¹⁶ Vgl. Benert 2013: 425-428.

¹⁷ Kaufmann 1968: v.

Moderne. In den Beiträgen von **Stéphane Michaud** und **Brigitte Spreitzer** werden gegen diese Hauptstränge der Rezeption – oder besser: neben und zwischen diesen – andere Personen ins Zentrum gerückt, Ebner-Eschenbach etwa oder Anna Freud, wodurch sich andere Perspektiven eröffnen.

Lou Andreas-Salomé zeigt sich als erfolgreiche Akteurin in Netzwerken, als jemand, der es vermochte, sich die neuen Spielregeln der intellektuellen Welt zunutze zu machen. Ihre Beiträge in der Presse sind dafür beispielhaft: Sie schrieb nicht für Zeitschriften einer bestimmten Richtung oder Kategorie, was Zuordnungen erschwert. Dies erlaubte, ungreifbar zu bleiben, was gleichfalls als Mittel erscheint, unangreifbar zu sein. Gleichzeitig handelte sie – bewusst oder unbewusst – auf diese Weise die inneren Widersprüche der Moderne aus, zwischen Tradition und Suche nach Neuem, zwischen Nationalismus und Kosmopolitismus – ein Zwiespalt, den besonders die kurzzeitig erscheinende, einflussreiche internationale Monatszeitschrift *Cosmopolis* kennzeichnet. Andreas-Salomés Beiträge darin (Essays zur russischen und skandinavischen Kultur, der Vorabdruck ihres Novellenzyklus *Menschenkinder*) und in anderen Zeitschriften zeigen sie auch dort als Akteurin der Moderne, wo sie sich zwischen den Schulen und unterschiedlichsten Disziplinen bewegt.

„Zwischenwege“ der Schreibweisen

Bemerkenswert ungreifbar bleibt Lou Andreas-Salomés Schreiben auch hinsichtlich der inhaltlichen Positionierung, obwohl sie in ihren einzelnen Schriften durchaus vehement Stellung bezieht. Auffallend geteilt sind die Meinungen der Zeitgenossen, man liest höchstes Lob ebenso wie böse Polemik (vgl. dazu den Beitrag von **Irmela von der Lühe**), und noch heute gibt es kontroverse Einschätzungen darüber, ob Lou Andreas-Salomé aufgrund ihres selbstbestimmten Lebens und ihrer literarischen Entwürfe als Vorreiterin der Frauenemanzipation gelten kann, obwohl sie sich nie als solche bezeichnet hat, oder ob die Positionen, die sie in

essayistischen Texten zur Geschlechterdifferenz vertritt, dem nicht deutlich zuwiderlaufen (siehe dazu das von **Géraldine Mosna-Savoie** geführte Gespräch mit **Geneviève Fraisse**). Angesichts ihres eigenen schriftstellerischen Erfolgs erscheint widersinnig, dass sie weiblicher Kunstfähigkeit eine so grundsätzliche Absage erteilt wie in dem Aufsatz „Ketzereien gegen die moderne Frau“, den sie 1899 in Maximilian Hardens Zeitschrift *Die Zukunft* veröffentlichte. Sie antwortet hier ihrer Freundin und Schriftstellerkollegin Frieda von Bülow, deren Stellungnahme zum Thema weiblichen Schreibens kurz zuvor in der gleichen Zeitschrift abgedruckt worden war. Zugleich bedeutet die Nähe zum Leben, die sie für das Denken und Schreiben von Frauen – durchaus im Einklang mit dem Geschlechterdiskurs der Zeit – betont, in Verbindung mit der vitalistischen Aufwertung des Lebens (vgl. den Beitrag von **Katrin Wellnitz**) eine implizite Höherbewertung des Weiblichen gegenüber dem Männlichen. Die Aufnahme zeittypischer Vorstellungen unter gleichzeitiger Umwertung findet sich auch in anderen Beiträgen, etwa in dem geschlechterpolitisch reaktionär anmutenden Essay „Der Mensch als Weib“, in dem sie das Bild des geschlossenen Kreises für die Frau (deren Rückständigkeit und In-sich-Ruhen symbolisierend) dem Bild der gerichteten Linie für den Mann (dessen Fortschrittlichkeit und Voranschreiten symbolisierend) gegenüberstellt. Denn unter der Hand kehrt sie die Bewertungen um, indem sie Nietzsches Ideal des ganzheitlichen Menschen für die Frau reklamiert.¹⁸ Verstärkt werden die Ambivalenzen durch den Schreibstil: durch den Hang zur Metaphorik und die fiktionalen Momente auch in den sachbezogenen Essays, was Interpretationsspielräume eröffnet und Assoziationen der Lesenden befördert – über Leerstellen, die diese jeweils mit eigenen Erwartungen füllen können. Dass dies nicht immer aufgeht und aufgrund des zeitpolitischen Umfelds sogar

¹⁸ Vgl. Weiershausen 2004: 189–200.

heikel sein kann, zeigt das Beispiel des **Essays „Mein Bekenntniß zu Deutschland“** aus dem Jahr 1934, der im vorliegenden Band zum ersten Mal veröffentlicht wird.

In der Mischung der Stile und in den Grenzüberschreitungen zwischen Disziplinen (vgl. die Beiträge von **Manfred Klemann** und **Cornelia Pechota**) ist Andreas-Salomé unbedingt auch auf intellektueller Ebene überraschende Zwischenwege gegangen. Die Ambivalenzen ihrer Schriften, die Unmöglichkeit, sie einer Schule zuzuordnen, ebenso wie das mitunter befremdliche Nebeneinander von Innovation und äußerst konventionellen Wendungen im Inhaltlichen und im Stil, entfalten sich vor dem Hintergrund der Moderne, die selbst eine Zeit des Übergangs war. Darin nun immerhin passen die Schreibweisen zu den von der Autorin favorisierten Gegenständen. Der zeitgenössische Literaturhistoriker Albert Soergel fasst treffend zusammen: „Im Übergang stellt Lou Andreas-Salomé gern die Menschen dar, im Übergang von Land zu Land, im Übergang der Lebensanschauung der alten und der neuen Zeit [...]. Im Übergang von sinnlicher und geistiger Liebe.“¹⁹

Die Beiträge des vorliegenden Bandes verfolgen Lou Andreas-Salomés Zwischenwege in der Zeit der Moderne hinsichtlich ihres Schreibens und der Rezeption. An diese Betrachtungen schließt sich die Frage des Umgangs mit ihrem Werk heute an: in der Schule (**Annette Kliewer**) und in der Editionspraxis (**Ursula Welsch**). Den Abschluss bilden zwei Essays, die den grenzüberschreitenden Impuls aus künstlerischer Perspektive aufnehmen und für das eigene Schaffen weiterdenken: **Diane Watteau** für die Bildende Kunst, **Cordula Simon** für die Dichtung.

Ein besonderer Dank gilt Dorothee Pfeiffer für die Bereitstellung unveröffentlichten Materials aus dem Lou Andreas-Salomé Archiv Göttingen. Wir danken zudem Ursula Welsch für die

¹⁹ Soergel 1911: 315.

Aufnahme des Bandes in ihr Verlagsprogramm und die redaktionelle Betreuung sowie ihr und Inge Weber für die fachkompetente Beratung und Unterstützung des gesamten Projekts.

Literatur

Andreas-Salomé, Lou (1974): *Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen*, hg. von Ernst Pfeiffer, Frankfurt a.M.: Insel [L].

Benert, Britta (2013): „Lou Andreas-Salomé als Dichterin“, Nachwort zu: Lou Andreas-Salomé, *Im Zwischenland. Fünf Geschichten aus dem Seelenleben halbwüchsiger Mädchen*, Taching am See: MedienEdition Welsch, 407–451 [IZw].

Bernstorff, Wiebke von (2008): „Weg/Straße“, in: Günter Butzer/ Joachim Jacob (Hg.), *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart: Metzler, 415–417.

Bovenschen, Silvia (1979): *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bürger, Christa (1990): *Leben Schreiben: Die Klassik, die Romantik und der Ort der Frauen*, Stuttgart: Metzler. [Tb-Ausg.: Ulrike Helmer-Verlag, 2001.]

Clauss, Elke-Maria (1999): „Die Muse als Autorin: Zur Karriere von Lou Andreas-Salomé“, in: Karin Tebben (Hg.), *Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 48–69.

Günter, Andrea (1996): „Ort(s)Politik. Über die frauenbewegte Rede vom Ort und vom Raum“, in: *Freiburger FrauenStudien*, 1, 109–122.

Habermas, Rebekka (2002): *Frauen und Männer des Bürgertums – Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Irigaray, Luce (1984): *Ethique de la différence sexuelle*, Paris: Les Éditions de Minuit.

- Jehlen, Myra (1981): „Archimedes and the Paradox of Feminist Criticism“, in: *Signs*, 6, H. 4, 575–601.
- Kaufmann, Walter (1968): Vorwort, in: Rudolph Binion, *Frau Lou. Nietzsche's Wayward Disciple*, Princeton: Princeton University Press, v–vii.
- Kublitz-Kramer, Maria (1995): *Frauen auf Straßen. Topographien des Begehrens in Erzähltexten von Gegenwartsautorinnen*, München: Fink.
- Martin, Bidy (1991): *Woman and Modernity. The (Life)Styles of Lou Andreas-Salomé*, Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Michaud, Stéphane (2000): *Lou Andreas-Salomé. L'alliée de la vie*, Paris: Seuil.
- Richter, Sandra (2010): „Den neuen Glauben dichten. Louise von Salomés unbekannte Briefe an Friedrich Theodor Vischer (1880 und 1881). Mit einem Abdruck der Originaltexte“, in: *Euphorion*, 104, H. 4, 17–41.
- Soergel, Albert (1911): *Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte*, Leipzig: R. Voigtländer.
- Weiershausen, Romana (2004): *Wissenschaft und Weiblichkeit. Die Studentin in der Literatur der Jahrhundertwende*, Göttingen: Wallstein.
- Weigel, Sigrid (1988): „Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis“, in: *Argument Sonderband, 96: Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*, 83–137.
- Wolf, Christa (1979): *Kein Ort. Nirgends*, Berlin/Weimar: Aufbau; Lizenzausg.: Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.

I. Verortungen

Stéphane Michaud

Lou Andreas-Salomé heute: Porträt und Perspektiven

Zunächst darf eine Bilanz gezogen werden. Wie stark ist heute das Interesse des Publikums an der Person und dem Werk von Lou Andreas-Salomé? Die Bilanz möchte ich hier, wie es der Titel meines Beitrags andeutet, etwa nach dem Muster versuchen, das Jean-Paul Sartre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und in den nachfolgenden Jahren aufstellte, als er eine Reihe von Untersuchungen zu wichtigen Zeitfragen publizierte, die auf zehn Bände (*Situations X*) wuchs. Ich übernehme hier mit leichter Variation den Titel, den die deutsche, von Elmar Tophoven 1971 besorgte Übertragung des vierten Bandes führt (Sartre 1971). Dem existenzialistischen Schriftsteller und Philosophen ging es unter anderem darum, wichtige, zum Teil brennende Fragen zu erörtern, nach dem Muster der Studie zu Baudelaire (1947) wie z. B. zu Literatur und Engagement, zur Funktion und zum Selbstbewusstsein der Dichtung und der Kunst, zu ihren Beziehungen zur Psychoanalyse und zu den Geisteswissenschaften. Baudelaire wollte er ausdrücklich aus der Notlage helfen, die ihn in die Rolle eines „poète maudit“ zwängte. Bei allem Unterschied zwischen Lou und Baudelaire scheint der Sartre'sche Ansatz insofern nicht unangebracht, als die Aufgabe, die hier Geisteswissenschaftlern, Künstlern und Psychoanalytikern unmittelbar gestellt ist, über jegliches Fachgespräch hinausreicht und Lou Andreas-Salomé aus einer ihr zum Teil unangemessenen Rezeption loszulösen bestrebt ist.

Wie rege ist heute das Interesse an der Person und dem Werk von Lou Andreas-Salomé? – Die nüchterne Frage stelle ich an den

Anfang. Trotz der vielen in den jüngsten Jahren publizierten Biografien, die aber selten neues Material und neue Ansichten zutage brachten, ja selbst nach dem Erfolg des 2016 in den Programmkinos angelaufenen Films von Cordula Kablitz-Post, ist ein gewisser Rückgang des Interesses festzustellen. Bezogen auf die Zahl der Zuschauer und der Besprechungen in der Presse kann es der Film von Cordula Kablitz-Post leider nicht mit *Jenseits von Gut und Böse* (1977) von Liliana Cavani aufnehmen, der selbst in Lateinamerika lief und von Mario Vargas Llosa besprochen wurde.¹ Wie ist dieser zunehmenden Distanz entgegenzuarbeiten? – So lautet unsere Verantwortung. Und ferner: Tragen wir selbst ansatzweise den hohen Erwartungen Rechnung, die sich nach einer gewissen Latenzzeit gegenüber der Edition und Interpretation des Werkes angesammelt haben? Die großen deutschen Verlage haben bis Anfang des 21. Jahrhunderts vieles für das Werk von Lou Andreas-Salomé geleistet. Neuerdings ist ihnen eine gewisse Scheu vor der Förderung nötiger textgetreuer Ausgaben anzumerken. Ein Auseinanderfallen der Impulse der wissenschaftlichen Forschung und des allgemeinen Kulturlebens ist also zu befürchten. Kann das mutige Unternehmen der MedienEdition Welsch, die mit geringer Selbstfinanzierung arbeitet und daher weitgehend unbekannt bleibt – kann ihr Streben nach einer Neuausgabe von inzwischen schwer zugänglichen Büchern und einem ersten textkritisch gesicherten Werkganzen die breite Basis ersetzen, die es in den 1950er und 1970er Jahren erlaubte, Lou Andreas-Salomé einem zahlreichen Publikum zu vermitteln?

¹ *Lou Andreas-Salomé*, Film von Cordula Kablitz-Post, beim internationalen Filmfest von Emden-Norderney mit dem NDR Filmpreis für den Nachwuchs ausgezeichnet. Der Film lief auch in Österreich, der Schweiz, Frankreich und den USA. Siehe die Rezension von Rose-Maria Gropp (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 4. Juli 2016). Vgl. dazu Mario Vargas Llosa, „Liliana Cavani en el abismo“, in: Vargas Llosa 2012: 677–680.

Die Tagung zum 80. Todestag der Autorin (Straßburg, Februar 2017) brach mit dem kühnen, dem Novellenband *Im Zwischenland* (1902) entlehnten Motto – Lou Andreas-Salomé eine „Kosmopolitin auf Zwischenwegen“ – eine Bahn zur Rückgewinnung der methodischen Freiheit, die allein der Autorin gebührt. Die Bedeutungsskala und Ausstrahlungskraft der dort zentral gesetzten Präposition „zwischen“ ragt in der bildlichen Formulierung des Arbeitstitels weit über die unmittelbare Sinnstufe hinaus, die die Autorin (mit dem zu Ende des 19. Jahrhunderts vom Romancier Paul Bourget lancierten und dann hoch kursierenden Wort „Kosmopolis“²) eine „Kosmopolitin“ nennt.

An den bildlichen energiegeladenen Spruch möchte ich anknüpfen und drei Thesen aufstellen. Ich bin mir dessen voll bewusst, was die frühere Forschung, im Besonderen was Ernst Pfeiffer, der erste Nachlassverwalter und Herausgeber geleistet hat. Die heutige Forschung bleibt ihm verpflichtet.³ Doch ich darf hier in die Zukunft schauen.

Eine Grenzgängerin auf Zwischenwegen

Zweifelsohne lässt sich Lou Andreas-Salomé in keine sprachlichen und nationalen Grenzen zwingen.⁴ Doch bereits beim Göttinger

² Der französische Kritiker und Schriftsteller Paul Bourget veröffentlichte 1892 einen Roman unter dem Titel *Cosmopolis*.

³ Ich darf außer den Memoiren, *Lebensrückblick* (L), von denen noch die Rede sein wird, an einige wichtigere Publikationen erinnern: den Briefwechsel mit Rilke (RMR-LAS-Br), *In der Schule bei Freud* (IdSbF 1958), den Briefwechsel mit Freud (SF-LAS-Br), die Dokumente der Begegnung zwischen Nietzsche, Rée und Lou von Salomé (DdiB), *Eintragungen. Letzte Jahre* (ELJ).

⁴ Von Jugend an beherrscht die gebürtige Petersburgerin viele Sprachen: Von der Familie hat sie schon die deutsche und französische Sprache zu eigen, die russische durch ihre Amme und die Diener zu Hause. Die Handhabung des Russischen blieb zwar bei ihr unvollkommen, da ihr Vater sie von der Schule nahm, als es eben für sie Zeit wurde, das Russische völlig zu erlernen. Die Autorin war dennoch kompetent genug, um Gespräche mit Tolstoi und anderen

Symposium 2011 verwies Britta Benert auf eine tieferschürfende Problematik, als sie fragte: „Erfahrungen des Wanderns, des Sprachenwechsels, des Fremdseins: Was sagt das Salomé’sche „Zwischenland“ zu diesen Übergangs- und Zwischensituationen?“⁵ Rilke und Lou Andreas-Salomé eroberten um die Jahrhundertwende mit dem Wort Zwischenland jeweils gefährliche seelische Gebiete.⁶ Das damals nirgends verzeichnete Gebiet deckte sich für die Dichterin mit der Adoleszenz, einem „Niemandsländ“, wie die jungen Heldinnen der Titelgeschichte zu ihrem Leidwesen feststellen müssen. Es fiel in Rilkes Worpsweder Tagebuch 1900, also kurze Zeit nach dem leidvollen, von Lou erzwungenen Bruch der Liebesbeziehung, mit einer noch unbekannteren, bedrohlichen Realität, die unmittelbar an den Tod grenzte, zusammen.

Wie ist die Bezeichnung Lou „auf Zwischenwegen“ („sur des chemins de traverse“) zu deuten? Zieht man die Wörterbücher der Brüder Grimm und den *Nouveau Larousse illustré* z.B. zurate, so ist ein Zwischenweg nicht nur ein kleinerer und kürzerer Weg zum Ziel (lassen wir hier den übertragenen Sinn „ein Um- und Seitenweg für Intriganten“ beiseite). Lesen wir etwas weiter, so bezeichnet Zwischenweg auch „einen förderlichen Umweg zum gesetzten Ziel“.⁷ Diese Bedeutung ist für uns zentral. Abseits der

Schriftstellern zu führen und die Dichter im Original zu lesen. Bald lernte Lou Niederländisch von ihrem Mentor, Erzieher und Freund, dem Pastor Hendrikus Gillot. Ihr Mann, Andreas, sprach das Norwegische und übertrug für sie Ibsens Dramen ins Deutsche, sodass die Essayistin bereits 1892 ein Buch über *Ibsens Frauen-Gestalten* [HIF] publizierte. Dank ihrer unermüdlichen Reiselust, ihrer sprachlichen Begabung und ihrer schriftstellerischen Tätigkeit vermittelte Lou Andreas-Salomé aktiv zwischen den Kulturen.

⁵ Benert 2011: 59.

⁶ Pechota Vuilleumier 2010: 267–287 (Exkurs Zwischenland); Benert 2011a (IZw).

⁷ Grimm 1991: Bd. 32, Sp. 1379; *Nouveau Larousse illustré* 1897: Bd. 7, 1102: „Chemin de traverse. Voie détournée, différente de la voie ordinaire. La reconnaissance est un chemin de traverse qui mène bien vite à l’amour (Th. Gautier)“.

routinemäßigen Wege, die die Schulphilosophie und -psychologie und gar die damalige der Tradition verpflichtete schöne Literatur gingen, gehörte die Autorin, wie ihr Lehrer Freud in der zweiten Lebenshälfte, unbedingt zu den Entdeckern.⁸ Ob seiner jüngst gewonnenen philosophischen, aber auch dichterischen, kritischen und psychoanalytischen Sättigung ist der Begriff „zwischen“ den Entdeckungen von Lou Andreas-Salomé adäquat.

Lou Andreas-Salomé siedelt grundsätzlich ihre Erzählungen, Essays und psychoanalytischen Untersuchungen gerade an dem Punkt an, an dem ein Knoten zu lösen, eine Blockade zu überwinden ist. Nie malt sie die Welt rosig. Ihr Interesse gilt den Krisen – seien sie gesellschaftlicher Natur wie bei Hauptmann, seien sie spezifisch durch die Geschlechterverhältnisse bedingt wie bei Ibsen und Strindberg, oder seien sie tief im Seelischen verankert wie bei Rilke, ihrem Liebespartner. Als eine Mitstreiterin der Moderne (in Paris, Berlin und Wien), so wissen wir, steht Lou Andreas-Salomé an dem Ort, wo eine neue Welt geboren wird.

Woher rührt diese Einsicht ins Wesen der seelischen Konflikte? Sie mag in der Kindheit ihre Ursache haben. Schon als Kind vertrat Lou rebellische Positionen in der Familie. Sie rief an ihre Seite einen Gott, den sie als „ein[en] Gott der Opposition“ fantasierte.⁹ Bevor dieser imaginäre Gott jegliche Existenz einbüßte, nahm er Partei für das Kind gegen seine Eltern. Hartnäckig verteidigte Lou Andreas-Salomé ihre Freiheit, egal in welchem Alter der Konflikt entstand, ob in der Kindheit, in ihren Mädchenjahren oder im Frauenalter. Die Heldinnen und Helden ihrer Romanwelt gehören nicht zu den leichtfertigen Optimisten und billigen Kompromisslern. Im Gegensatz dazu sind sie zu allem, sogar zum Erleiden von

⁸ Bereits in ihrem Nietzsche-Buch (1894) zog die Autorin eine klare Linie zwischen den Entdeckern und den (niedriger eingestuft) Erfindern. Siehe ferner: L 154.

⁹ „Von frühem Gottesdienst“ (1913), in: AuE4, 15.

Pein bereit. Dieser Entschluss, vor welchem Freud zurückschreckte, steht in der letzten Zeile des Jugendgedichts „Lebensgebet“ formuliert (L 40 [Anm. 9] und 168).

Lou Andreas-Salomé war also früh, selbst im zartesten Alter, durch ihr dichterisches Schaffen auf das Zwiespältige im Menschen, die Nähe von Leben und Tod angewiesen, sodass die Wende, die sie 1912–1913 zur Schülerin und Mitstreiterin Freuds machte, in der Tat weniger eine Wende als eine natürliche Entwicklung bedeutete. Zwei Bekenntnisse machen es deutlich: zunächst dasjenige, das den Huldigungsbeitrag „Zum 6. Mai 1926“ eröffnet: „Im Rückerinnern will mir scheinen, als ob mein ganzes Leben der Psychoanalyse entgegengewartet hätte, seitdem ich aus den Kinderschuhen heraus war“ (AuE4, 155). Und dann *Mein Dank an Freud* (1931), ein Werk, das aus Anlass seines 75. Geburtstags die Zusammengehörigkeit mit dem Wiener Meister vertiefte.

Das Wort „Zwischenland“ findet ein unüberhörbares Echo im Freud'schen „Zwischenreich“ und mag den Weg zu Freud geebnet haben. Ich darf an die drei Daten erinnern, bei denen „Zwischenreich“, ein dem Shakespeare'schen *Hamlet* entlehntes Wort, bei Freud auftaucht: 1896 in einem Brief an Wilhelm Fließ, in dem es das Unbewusste bezeichnet¹⁰; 1913 ist in dem Aufsatz „Das Interesse an der Psychoanalyse“ die Rede von der Kunst als „ein[em] Zwischenreich zwischen der wunschversagenden Realität und der wunsch erfüllenden Phantasiewelt, ein Gebiet, auf dem die Allmachtbestrebungen der primitiven Menschheit gleichsam in Kraft verblieben sind“.¹¹

¹⁰ „Nur einige wenige aus der täglichen Arbeit aufsteigende Ahnungen über das Zwischenreich habe ich zu verzeichnen“ (Brief an Wilhelm Fließ, Wien, 16.4.1896, in: Freud 1986: 191).

¹¹ Freud 1999: Bd. VIII, 417.

1914 ist bei Freud von der Übertragung als einem Zwischenreich die Rede.¹²

Wenn die dichterischen Anklänge die Nähe zu Freud bezeugen, so lässt schon „Anal' und ‚Sexual‘“ (1916), Lous erster bedeutender, von Freud gewürdigter Beitrag in *Imago*, das totale Einvernehmen mit dem Begründer der Psychoanalyse erkennen. In der Zeit, da manche Schüler von ihm abtrünnig werden, basiert ihre Treue auf der Art, wie bei ihm „verpönte und werthöchste Kräfte aufeinander angewiesen, letztlich wurzeleins [sind], nahe beisammen gerade in ihrer Unterscheidung, und gegenseitig sich tragend“. Im Gegensatz dazu, stellt sie fest, bleibt bei Jung die Ineinanderbündelung von Gegensätzen unklar; bei Adler macht sie einem allzu einseitigen Schematismus Platz (AuE4, 76). Lou Andreas-Salomé nimmt die Psychoanalyse als Ganzes, ohne sie abfällig erneuern zu wollen. Im Gegensatz zu den „Halbschülern“ oder „Halbanhängern“ scheut sie, wie ihr Essay *Die Erotik* (1910) zu erkennen gibt, vor einer vielfältigen seelischen Gesamtheit, einer engen Bindung des Seelischen ans Körperliche nicht zurück. Die Vorliebe, die sie für Wortbildungen hat, in welchen der Terminus „Doppel“ (die „Doppeltendenz“ bei dem Kinde, die „Doppelrichtung“ des Narzissmus und der psychoanalytischen Methode) eine Schlüsselrolle spielt, – diese Vorliebe hängt mit dem Primat der Forschung eng zusammen und findet in der Freud'schen Psychoanalyse ihre volle Entwicklung.

Öfter hat Freud nach dem Lesen der psychoanalytischen Beiträge seiner Göttinger Schülerin seine Bewunderung geäußert. Er legte klar die Überlegenheit dar, die er dieser Vorzugsschülerin über alle seine Schüler zuerkannte, „entsprechend den Höhen von

¹² Die Übertragung, so schreibt er, „schafft so ein Zwischenreich zwischen der Krankheit und dem Leben, durch welches sich der Übergang von der ersteren zum letzteren vollzieht“ (Freud 1999: Bd. X, 135).

denen herab Sie zu uns gekommen sind“.¹³ Deutlicher noch als Nietzsche damals, der Lou eine Kühnheit, eine Radikalität sondergleichen zuerkannte, pries Freud die Unverfrorenheit der Frau, ihr Engagement im Kampf um die Psychoanalyse. Die französische Psychoanalytikerin Marie Moscovici stellt Lou aufgrund der Fülle ihres Liebeslebens, ihrer philosophischen und dichterischen Kultur, gar ihrer Treue zu dem Wiener, trotz ihres selbst proklamierten Ketzertums, als eine echte Vermittlerin („une intermédiaire“) an der Seite Freuds dar. Sie stand für ihn an der Schwelle von Gebieten, in die er sich auf ihren Spuren einließ.¹⁴ Im Gegensatz zu den Vermittlern gemeinen Schlages, denen Nietzsche ein schwaches Auge und ihre Mittelmäßigkeit ankreidete¹⁵, hatte Lou eben das Auge dafür, das Einmalige zu sehen.

Die vom Herausgeber ausgeübte Zensur in den Memoiren. Zur Rückgewinnung ihrer Authentizität

Doch wo ist in den Memoiren, die Lou zunächst für den Internationalen Psychoanalytischen Verlag, also für den Freud'schen Verlag bestimmt hatte, die Schülerin Freuds zu erkennen? Die Memoiren, wie wir sie heute lesen, löschen zwar den Namen nicht. Aber in dem Fall wie in manchen anderen geht die gedruckte Fassung auf Distanz, da wo die Handschriften die nächste Nähe vermitteln. Ein Dorn sticht ins Auge: Die Kluft zwischen dem *Lebensrückblick* (so die gedruckte Fassung der Memoiren) und den Handschriften lässt sich schwer überbrücken. Doch blieb sie mit den vielen Einschüben in den Text, den zahlreichen Eingriffen ins Vokabular, in den Satzbau und die Anordnung der Absätze, bislang unbeachtet.

¹³ SF-LAS-Br 213, Brief etwa vom 10.7.1931.

¹⁴ Moscovici 1980: 17-25.

¹⁵ Friedrich Nietzsche: „Gegen die Vermittelnden“ (*Die fröhliche Wissenschaft*, 3. Buch, Nr. 228, in: 1980: Bd. 3, 511).

Die Zensur von Personennamen, die Ernst Pfeiffer ausübte, wurde vor mehr als einem halben Jahrhundert aufgedeckt. Der Amerikaner H.F. Peters ließ dem Wiener Nervenarzt und Liebespartner von Lou, Friedrich Pineles, dessen Name verheimlicht worden war, Gerechtigkeit widerfahren. Pineles hat nun seinen vollen Platz in allen Biografien.¹⁶ Aber dabei hat die Forschung es belassen. „L'arbre a caché la forêt“ – *Man sah den Wald vor lauter Bäumen nicht*. Die zweite, wohl tief greifendere Art der editorischen Zensur blieb bislang unerkannt, insofern sie sich nicht als solche bloßstellte, sondern eine selbstverständliche, wohlwollende Hilfe für den Leser vortäuschte, dem eine klarere, ausführlichere Fassung vorgelegt wurde.

In der Absicht, die Leserschaft nicht abzuschrecken, sorgte Pfeiffer für eine Glättung der Handschriftenwiedergabe. Das Nachwort zur Erstausgabe der Memoiren gibt dies verschönernd zu erkennen.

Zu dem hier vorgelegten Text des „Lebensrückblicks“ ist zweierlei zu bemerken. Das eine betrifft den *Umfang*. Er geht über den ursprünglichen „Grundriss einiger Lebenserinnerungen“ mit Einschluss von „Was am Grundriss fehlt“ hinaus [...]. Das zweite betrifft den *Sprachstil* der hier vorliegenden Aufzeichnungen, die Alterssprache von Lou Andreas-Salomé. (L Nachwort, 304–305 [Anm. 9])

Sechs Jahre später kommt Pfeiffer auf das gleiche Thema zurück – diesmal im Nachwort zu *In der Schule bei Freud. Tagebuch eines Jahres 1912–1913*. Ich zitiere:

¹⁶ Peters 1962. Zu erwähnen bleibt natürlich die damalige Pflicht, die Persönlichkeitsrechte lebender Zeitgenossen nicht zu verletzen. Diese waren (angefangen bei Anna Freud, die erst 1982 starb) noch zahlreich. Diese Zensur, sofern sie den Rilke- und Freud-Briefwechsel betraf, ist inzwischen hinfällig geworden. Ein privater Grund kam nun seitens des Herausgebers hinzu: Der Altersfreund und Nachlassverwalter kämpfte wohl für ein ihm vorschwebendes Idealbild der Lou, das er mit dem Preis des Verschweigens von vielen Liebeserlebnissen bezahlte, derer er sich geschämt zu haben scheint. Lou Andreas-Salomé, der er bis in ihre letzten Lebenstage so nahestand, war ein Teil seines eigenen Schicksals geworden.

Hin und wieder mußte die Wortfolge verändert werden, die der niemals hastig, aber immer eilend Schreibenden natürlich war, aber den Leser stören könnte. Eigenheiten des „Für-sich-Schreibens“ blieben möglichst bestehen, wie auch gelegentliche Wiederholungen belassen wurden. Fortgelassen wurden nur wenige Stellen, die für die Sache entbehrlich waren oder bloße Tagesnotizen sind. (IdSbF 1958, Nachwort, 295)

Der Leser, der auf die Persönlichkeit von Lou Andreas-Salomé, auf ihre innere Wahrheit aus ist, wie sie die Autorin selbst in ihren drei einander nachfolgenden Fassungen der Memoiren anstrebte, indem sie den Memoiren solch zentrale Bedeutung zumal, dass sie sie erst für die Nachwelt bestimmte, steht wie vor einem Vorhang. Direkten Zugang zum Werk hat er nicht.

Woher rührt die an unseren heutigen Maßstäben gemessen beispiellose Freiheit, mit welcher Pfeiffer verfuhr? Es drängen sich manche Hypothesen auf. Ergab sich die Umformulierung etwa aus den Schwierigkeiten, die eine außerhalb des deutschsprachigen Raums aufgewachsene Autorin dem Leser bereitet? Oder aber aus dem Skandal, der immer noch an der Psychoanalyse haftete?¹⁷ Eines ist aber klar. Die Willkür schadet der Frische, der Unmittelbarkeit des Ausdrucks, der Spontaneität und Naturnähe, welche die Memoiren wie viele ihrer früheren Texte vermitteln. So wie ihr leiblicher Auftritt Aufsehen erregte – es sei hier an die festliche Begrüßung von Nietzsche bei ihrer ersten Begegnung in Rom erinnert „Von welchen Sternen sind wir uns hier einander

¹⁷ In ihrer im vorliegenden Band erstmals veröffentlichten Altersschrift „Mein Bekenntniß zu Deutschland“ (1934) kommt die Autorin auf die Art erfrorene Sprache, die in der Petersburger Kolonie kursierte, zu reden. Sie hing, schreibt sie, enger an den großen Klassikern (etwa Goethe, Herder und Kant) als an der lebendigen mündlichen Sprache. Das Umwundene des Ausdrucks, das Lou anzumerken ist, mag auch ein Grund zur Umformulierung gewesen sein. Pfeiffer wollte nach den Angriffen des NS-Regimes auf „die Hexe vom Hainberg“ (so die damals kursierende Bezeichnung für Lou) und die „jüdische“ Wissenschaft, die sie vertrat, dafür sorgen, dass dem Ruf der verstorbenen Autorin kein weiterer Schaden geschah. Er wollte sie vor dem Publikum der Nachkriegsjahre schützen.